Nachhaltige Palmöl-Produktion

Anspruch und Wirklichkeit

von Josef Endl

Foto: tk kan / Pixabay

Verwendete Abkürzungen: EFSA *Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit;* ***POIG*** *Palm Oil Innovation Group;* ***RSPO*** *Roundtable on Sustainable Palm Oil;* ***WWF*** *World Wildlife Fund for Nature*

Palmöl befindet sich in zahlreichen Produkten, auch in solchen, die in Biomärkten angeboten werden. Meistens findet man bei der Liste der Inhaltsstoffe die Angabe „Palmöl aus nachhaltiger Produktion“.

Sie haben sich wahrscheinlich auch schon öfters gefragt, wie nachhaltig ist tatsächlich diese Produktion, die in weit von uns entfernten Ländern wie Malaysia, Borneo und Indonesien stattfindet. (Abb.1.)
Und warum werden eigentlich keine einheimischen Öle wie Sonnenblumenöl oder Olivenöl statt Palmöl verwendet, um Lebensmittel und kosmetische Produkte herzustellen?

Diese Fragen waren für mich der Anlass, mich näher mit dieser Problematik zu beschäftigen. Sie werden sehen, diese Zusammenhänge sind komplex und eine nachhaltige Lösung ist noch nicht in Sicht.

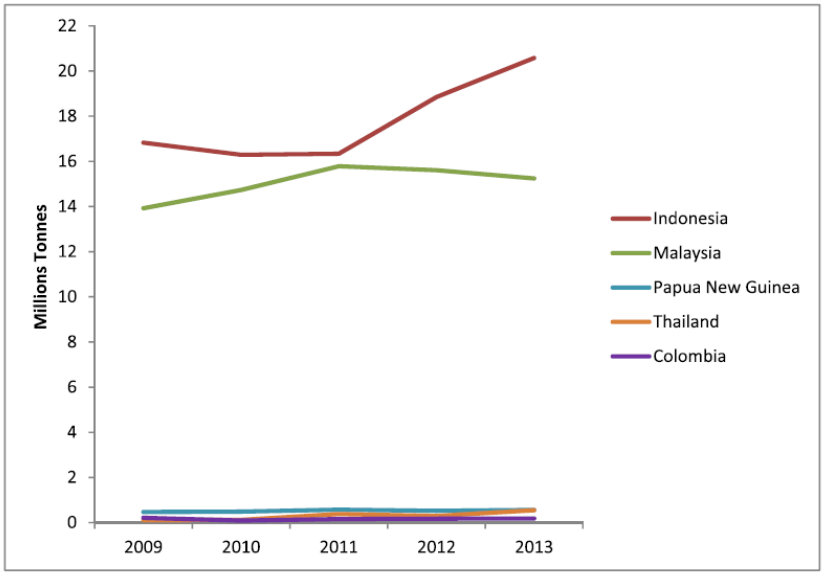

Abb. 1: Palmöl-produzierende Länder *(Quelle: Azhar et al., J.Environ.Management, 2017)*

Aktuelle Situation

Die Mehrzahl der zertifizierten Palmöl-Produktionssysteme ist auf Großproduktion ausgerichtet. Das heißt, der Anbau findet als Monokulturen in uniformen Plantagen statt (alle Palmbäume sind gleichen Alters). Die Erträge konnten in den letzten Jahren zwar gesteigert werden, jedoch sind aufgrund des stark gestiegenen Palmöl-Bedarfes die Anbauflächen weiter ausgedehnt worden. Unbestritten hat die Palmöl-Landwirtschaft in vielen ländlichen Regionen von Indonesien und Malaysia stark zur Verminderung der Armut beigetragen. Sie hat jedoch auch erhebliche Umweltschäden erzeugt, und auch die zertifizierte nachhaltige Produktion ist davon nicht ausgenommen.

Großbetriebe sind entweder in privater Hand oder sie sind Staatsunternehmen. In diesen Bereich fällt der Großteil der zertifizierten Betriebe. Zertifizierte Palmöl-Produzenten sind dazu aufgefordert, Maßnahmen durchzuführen, welche die natürliche Fauna und Flora auf den Anbauflächen fördern. Jedoch ist auch in zertifizierten Plantagen die Biodiversität stark vermindert gegenüber einem natürlichen Wald.

Hingegen praktizieren die nichtzertifizierten Ölpalm-Kleinbauern häufig Mischkulturen mit anderen Gehölzen, wie z.B. Obstbäumen oder Bananen, sowie eine natürliche Flora als Bodenbedeckung. Somit entsteht mehr Lebensraum für die lokale Biodiversität. Diese Kleinbauern produzieren ca. 40% des weltweiten Palmöls, der Großteil von ihnen ist jedoch aufgrund der damit verbundenen Kosten und des zusätzlichen Arbeitsaufwandes nicht zertifiziert. Daraus ergibt sich die paradoxe Situation, dass zertifizierte

Großbetriebe aus Sicht der Erhaltung der Biodiversität einen schädlicheren Anbau betreiben als nichtzertifizierte Kleinbauern.

Die Situation wird noch dadurch kompliziert, dass viele der Kleinbauern sogenannte“ managed smallholders“ sind. Sie arbeiten nicht unabhängig, sondern sind gezwungen, ihre Ernte an größere staatseigene Betriebe abzuliefern. Diese Großbetriebe sind zwar zertifiziert, die zuarbeitenden kleinbäuerlichen Betriebe aus Kostengründen jedoch nicht. Den Bauern wird keine Anlage von Polykulturen (Anbau von Palmbäumen zusammen mit anderen Baumarten und Feldfrüchten) erlaubt. Damit sind diese Bauern auch Betreiber von Monokulturen – mit den bekannten Gefährdungen durch biologisch-ökologische (Schädlingsbefall) oder ökonomische Disaster (Preisverfall auf dem internationalen Markt).

Wie nachhaltig ist tatsächlich das sogenannte „nachhaltige“ Palmöl?

Weil die wachsende Nutzung von Palmöl zur Rodung tropischer Wälder beiträgt, hat der WWF 2004 ein Zertifikat eingeführt, den Roundtable on Sustainable Palm Oil (RSPO). Die Mitglieder des RSPO sind auf verschiedene Weise in die Palmölproduktion involviert oder von ihr betroffen: Palmöl-Produzenten, Kleinbauern, Händler, Konsumgüterhersteller, Banken sowie Nichtregierungsorganisationen wie der WWF und Oxfam. Insgesamt hat er 4335 Mitglieder (2019) entlang der gesamten Lieferkette.

Der RSPO ist dominiert von Unternehmern der Palmöl-Industrie; die Vertreter der NGOs sind deutlich unterrepräsentiert. Ziel des Runden Tisches ist es, möglichst viele zur Einhaltung der Standards zu bewegen. Der RSPO ist heute der am weitesten verbreitete Standard im Palmöl-Sektor. 14,50 Mio. t Palmöl, das entspricht 19 % der globalen Produktion, sind nach ihm zertifiziert. Das nach diesen Standards hergestellte Palmöl trägt die Bezeichnung „Certified Sustainable Palm Oil” oder CSPO.

Die Mitglieder des RSPO verpflichten sich zur Einhaltung von sozialer und ökonomischer Nachhaltigkeit, wie z.B. Schutz von Arbeits- und Menschenrechten, angemessene Bezahlung und Unterstützung von Kleinbauern. Auf dem Sektor der ökologischen Nachhaltigkeit verspricht die RSPO, dass

- für neue Pflanzungen keine Abholzung durchgeführt wird,
- kein Anbau auf fragilen Ökosystemen, wie z.B. Torfböden stattfindet,
- kein Anbau in Ökosystemen mit gefährdeten Spezies durchgeführt wird ,
- hochgefährliche Pestizide (WHO Klassen 1A und B sowie Paraquat) nur in wenigen Ausnahmen eingesetzt werden.

Der RSPO ist also kein Öko-Label; das schreibt der WWF klar auf seiner Homepage zu diesem Thema: https://www.wwf.de/themen-projekte/landwirtschaft/produkte-aus-der-landwirtschaft/runde-tische/runder-tisch-palmoel

Das Zertifikat signalisiert lediglich, dass auf den Plantagen freiwillig mehr für Naturschutz und Menschenrechte getan wird als gesetzlich vorgeschrieben. Die Plantagen der RSPO-Mitglieder werden durch unabhängige Prüfer kontrolliert. Dennoch ist klar: Am Runden Tisch vertritt jedes Mitglied seine eigenen

Interessen. Der WWF versucht, möglichst viel für die Natur zu erreichen, andere Mitglieder wollen möglichst viel Ertrag pro Hektar oder mehr Gewinn. So ist der Einsatz von bestimmten Pestiziden (wie z.B. Glyphosat = WHO Klasse 2A) und von Mineraldüngern nach wie vor erlaubt. Es gibt immer wieder Berichte, dass RSPO-Mitglieder sich nicht an die auferlegten Regeln halten und weiterhin natürliche Wälder abholzen, um ihre Plantagen zu erweitern (Abb. 2 und https://news.mongabay.com/2016/03/malaysian-palm-oil-giant-ioi-suspended-from-rspo/).

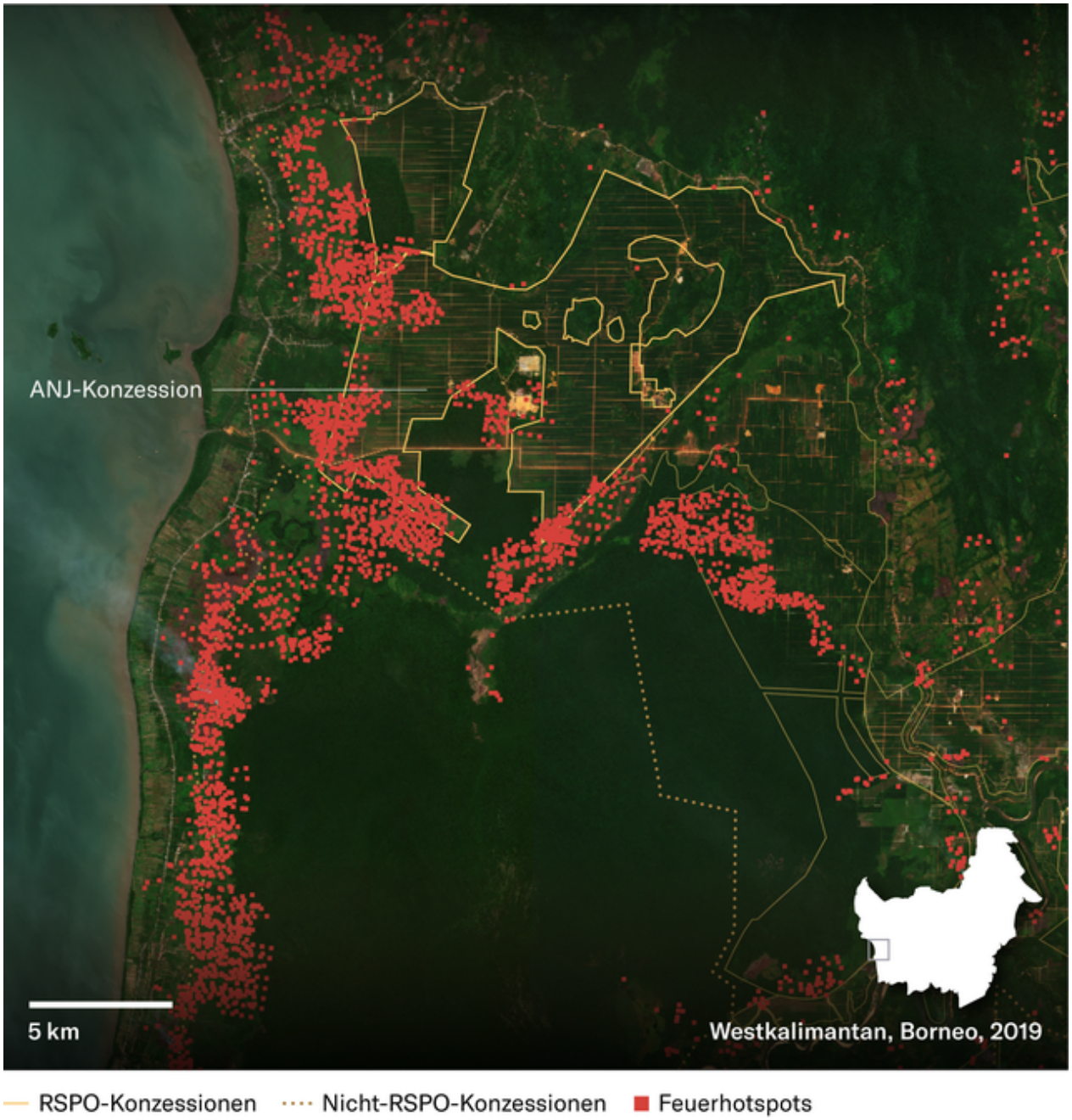

Abb 2: Auch auf RSPO-zertifizierten Plantagen brennt es immer wieder. Die Palmöl-Firma ANJ ist Mitglied des RSPO (Quelle: Neue Züricher Zeitung, 10.5.2021)

Einige wenige Unternehmen gehen weiter und erzeugen ihr Palmöl beispielsweise nach Biostandards in Kombination mit den RSPO-Kriterien oder nach den strengeren POIG (Palm Oil Innovation Group)-Kriterien (www.poig.org). Neben den beiden Bio-Palmölproduzenten Daabon und Agropalma sind hier unter anderem auch Greenpeace und der WWF vertreten – sowie die Konzerne Ferrero und Danone. Doch auch unter diesem Label ist nach wie vor der Einsatz von Pestiziden und Mineraldüngern erlaubt.

Echtes Bio-Palmöl ist wesentlich umweltfreundlicher

Ich habe mich gefragt, gibt es denn nichts Besseres für die Nachhaltigkeit? Doch, es gibt auch Bio-Palmöl. Allerdings ist dies ein echtes Nischenprodukt: es hat nur einen Anteil von etwa 0,02-0,03% des weltweit produzierten Öls. Bio-Palmöl wird meist von Kleinbauern in Thailand, Ecuador oder auch in Ghana hergestellt und ist streng zertifiziert. Das meiste wird für Lebensmittel verwendet, ein kleiner Teil auch für Naturkosmetik und natürlichen Reinigungsmitteln. Für Bio-Palmöl dürfen **keine synthetischen Dünger und Pestizide** eingesetzt werden, die das Wasser und die Böden belasten. Gedüngt wird auf Bio-Plantagen mit Kompost und natürlichen Mineralien. Der Boden ist permanent bewachsen – so wird er vor Erosion geschützt und seine Fruchtbarkeit erhalten (Gründüngung). Unkraut wird manuell entfernt, Schädlinge werden mit natürlichen Mitteln bekämpft, etwa durch den Einsatz von Nützlingen. Durch die nachhaltige Bewirtschaftung, die langfristige Pflege des Bodens und die Nutzung vorhandener Flächen produzieren Bio-Plantagen deutlich weniger Treibhausgase und gefährden die Artenvielfalt weniger als konventionelle Plantagen. Nicht nur die Umwelt, auch die Arbeiter werden so vor gefährlichen Chemikalien geschützt. Palmöl, das in Europa als „Bio“ verkauft wird, muss die Anforderungen der EU-Bio-Verordnung erfüllen. Der WWF führt alle zwei Jahre eine Bewertung von Käufern und Verarbeitern von Palmöl durch.(Die letzte Bewertung für den deutschen Raum finden Sie hier https://www.wwf.de/fileadmin/user_upload/WWF-Palm-Oil-Scorecard-2017.pdf).

Was müsste verbessert werden – weltweit und bei uns selbst?

Kleinbauern verfolgen eine Anbau-Strategie, welche die Palmöl-Produktion am besten mit dem Erhalt der Biodiversität versöhnt. Deshalb müsste für diese Produzenten ein alternatives Zertifizierungssystem eingeführt werden, dass für die Kleinbauern bezahlbar ist. Dazu zählen auch Maßnahmen der Beratung und Weiterbildung, damit überhaupt die Vorteile einer solchen Zertifizierung bewusst werden, sowie eine finanzielle Unterstützung, um das kostspielige Audit finanzieren zu können. Die Vorgaben für eine Zertifizierung müssen geändert werden. So müssten in den Plantagen auch altersgemischte Bestände zugelassen werden, d.h. alte, absterbende Bäume sollten zumindest einige Zeit stehengelassen werden neben den neu gepflanzten. Die Anlage von Polykulturen müsste vorgeschrieben werden.

Der Ersatz oder der Austausch von Palmöl durch einheimische Öle würde die Umwelt-Probleme laut einer WWF-Studie nicht lösen, ganz abgesehen von den sozialen Folgen für die Kleinbauern in Malaysia und Indonesien. Dies gilt insbesondere für den Austausch durch Kokos- oder Sojaöl. Wie der WWF in seiner Studie schreibt, würde mehr Fläche benötigt, es entstünden mehr Treibhausgasemissionen, und die Gefährdung von Tier- und Pflanzenarten nähme weltweit zu. Lediglich bei einem Austausch von Palmöl

durch heimische Öle aus Raps und Sonnenblumen würde die weltweite biologische Vielfalt weniger leiden. Aber dafür ist keine unbegrenzte Fläche vorhanden. Es führt daher kein Weg daran vorbei, den Anbau von Ölpflanzen ausnahmslos umwelt- und sozialverträglicher zu gestalten. Gleichzeitig muss unser Bedarf drastisch gesenkt werden.

Deutschland verbraucht pro Jahr rund 1,8 Millionen Tonnen Palmöl. Der größte Anteil geht in Biodiesel (52 Prozent), gefolgt von Nahrungs- und Futtermitteln (35 Prozent), sowie in die industrielle Verwendung etwa für pharmazeutische Produkte oder Reinigungsmittel (13 Prozent). Palmöl findet sich in fast jedem zweiten Supermarktprodukt von Margarine, Pizzen und Süßwaren bis zu Kosmetika und Waschmitteln. Rund 150.000 Tonnen landen darüber hinaus in den Futtertrögen der konventionellen Intensivtierhaltung.

Würde Deutschland das Palmöl komplett austauschen, wären laut WWF-Studie für die Gewinnung der „Ersatz-Pflanzenöle“ rund 1,4 Millionen Hektar mehr Anbaufläche notwendig. Zu dem Mehrbedarf an Fläche kommt es, weil keine andere Pflanze auf einem Hektar Land so hohe Öl-Erträge wie die Ölpalme erzielt. Raps, Kokos und Sonnenblume bringen im Durchschnitt nur rund 0,7 Tonnen Öl pro Hektar, Soja sogar noch weniger. Zum Vergleich: Die Ausbeute bei Ölpalmen liegt bei durchschnittlich 3,3 Tonnen pro Hektar.

Die gewaltigen negativen Auswirkungen des Palmöl-Anbaus auf Mensch und Natur zeigen, dass dringend ein **ökologischer, ökonomischer und sozialer Kurswechsel** vollzogen werden muss. Nicht nur der Palmöl-Anbau muss sich ändern, sondern auch unser Konsumverhalten.
Die positive Nachricht: Es könnten rund 50 Prozent des deutschen Palmöl-Verbrauchs eingespart werden, wenn auf Palmöl als Biokraftstoff verzichtet und ein bewussterer Verbrauch von Konsumgütern wie Schokolade, Süß- und Knabberwaren, Fertiggerichten und Fleisch etabliert würde. Und das wäre nicht nur gut für die Umwelt, sondern auch für unsere Gesundheit. Denn Palmöl, das bei höheren Temperaturen verarbeitet wurde, enthält auch die vergleichsweise höchste Menge an Glycidylester, ein Stoff der von der EFSA als gesundheitsschädlich eingestuft wurde (https://www.efsa.europa.eu/de/press/news/process-contaminants-vegetable-oils-and-foods).

In einigen Nachbarländern, z.B. in Italien, sind viele Hersteller von Backwaren dazu übergegangen, Palmöl durch einheimische Öle zu ersetzen (Abb. 3).

Abb. 3: Palmöl-freie Kekse eines italienischen Herstellers

Empfehlungen des WWF für Verbraucher:

22 Prozent des deutschen Bedarfs an Palmöl finden sich in weiterverarbeiteten Lebensmitteln und Konsumgütern wie Schokolade, Knabberwaren, Pizzen und anderen Fertiggerichten. Daher empfiehlt der WWF:

- frische Lebensmittel statt Fertigprodukte
- weniger Süßes und Fettiges
- weniger und dafür besseres Fleisch, denn 13 Prozent des nach Deutschland importierten Palmöls fließen in Futtermittel für Rinder, Geflügel und Schweine
- Kauf von zertifizierten Produkten, d.h. bestenfalls Bio-Produkte; ansonsten Produkte, die zumindest nach dem RSPO-Standard zertifiziert sind
- umweltfreundlicher Verkehr ist auch palmölarmer Verkehr: Fahrrad statt Auto, öffentliche Verkehrsmittel und Videokonferenz statt Geschäftsreise. Die richtige Wahl trägt auch zur sinkenden Nachfrage nach Palmöl bei.

Mein persönliches Fazit:

1. RSPO-zertifiziertes Palmöl ist sicher ein Schritt in Richtung Nachhaltigkeit. Das RSPO-Zertifikat ist aber zu schwach, um die weitere Umweltzerstörung durch Palmöl-Plantagen zu stoppen.

2. Achten Sie beim Einkauf darauf, dass bei der Deklaration der Inhaltsstoffe „Bio-Palmöl“ oder „Palmöl aus ökologischem Landbau“ steht. Damit helfen Sie, tropische Wälder zu schützen.
3. Wenn Sie ganz auf der sicheren Seite stehen wollen, können Sie nichts Besseres machen als selbst zu kochen und zu backen – mit einheimischen Ölen wie Sonnenblumenöl oder Olivenöl!

Weitere Quellen:

Badrul Azhar et al. (2017) The global oil palm sector must change to save biodiversity and improve food security in the tropics. J. Environmental Management 203, 457-466.

https://www.nzz.ch/international/nachhaltiges-palmoel-bedroht-regenwald-indonesien-ld.1610359

https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF-Studie_Auf_der_OElspur.pdf

https://www.beobachter.ch/umwelt/okolabel-der-palmol-maulkorb

https://utopia.de/ratgeber/bio-palmoel/

https://www.bfr.bund.de/cm/343/erste_einschaetzung_von_glycidol_fettsaeureestern.pdf

Josef Endl

josef.endl@t-online.de

November 2021